

NS-ZEIT

# „Vorbildlich und mit seltenem Idealismus“

Zweiter Teil des Artikels über die Assistenzärzte an der Medizinischen Fakultät der Kieler Christian-Albrechts-Universität (CAU) während der NS-Zeit.

Neben Marquort und Wilmanns hatte der Direktor der Medizinischen Klinik Kiel, Hanns Löhr, noch einen weiteren Vertrauten unter seinen Assistenten: den Sportarzt der Universität, Wilhelm Meister. Löhr hatte ihn von Schittenhelm übernommen. Formal gesehen gehörte er nicht zu den Assistenten der Klinik, obwohl er von allen Assistenzärzten der Medizinischen Klinik am längsten dort tätig war. Dr. med. Wilhelm Meister war Leiter der Sportärztlichen Beratungs- und Untersuchungsstelle, die dem Rektorat unterstellt war, aber funktionell zur Medizinischen Klinik gehörte. Geboren am 17. September 1906, war er am 15. November 1933 Nachfolger des ausgeschiedenen Universitäts-Sportarztes Petersen geworden.<sup>1</sup> Ähnlich wie bei Petersen war mit dem Hauptamt des Universitäts-Sportarztes eine nicht gesondert honorierte Arbeit als Stationsarzt in der Medizinischen Klinik verbunden. Diese Tätigkeit war in Interesse der Sportärzte, damit sie nach dem Erwerb der Voraussetzungen die Bezeichnung Facharzt für Innere Medizin bei der Ärztekammer erwerben konnten. Die Wahl der Zuständigen, darunter der Leiter des Instituts für Leibesübungen Richard Stempel und der Vorgänger Löhrs als Direktor der Klinik Alfred Schittenhelm war auf Meister gefallen, weil dieser nicht nur eine mehrjährige Turnlehrausbildung absolviert hatte, sondern bereits 1927 als Medizinstudent an der Spitze des Amtes für Leibesübungen der Kieler Studentenschaft gestanden hatte.<sup>2</sup> Zum Zeitpunkt seiner Anstellung als Sportarzt der Universität hatte er seine politische Zuverlässigkeit für die Nationalsozialisten durch sein Engagement als SA-Sturmbarrenarzt unter Beweis gestellt. Die Aufgaben Meisters neben seiner klinischen Tätigkeit waren vielfältig. Er hatte die Studenten auf die gesundheitliche Unbedenklichkeit der Teilnahme an der durch die Nationalsozialisten vorgeschriebenen körperlichen

chen Ertüchtigung während des ersten und zweiten Semesters zu untersuchen, Gesundheitszeugnisse für die Studenten der Leibeserziehungen und körperlichen Erziehung zu erstellen, Sportverletzungen zu begutachten und sich an den Vorlesungen des Instituts für Leibeserziehungen zu beteiligen. Dazu kamen Untersuchungen für die SA und den Arbeitsdienst und die gesundheitliche Überwachung der Kameradschaftshäuser und Studentinnenheime.<sup>3</sup> Noch im November 1934 wurde ihm die Leitung der vom Luftkreisamt VI im Rahmen der Aufrüstung der deutschen Wehrmacht eingerichtete Fliegeruntersuchungsstelle persönlich übertragen.<sup>4</sup> Seit 1936 kam der Lehrauftrag für Sportmedizin dazu, ab Ende 1937 nahm er weiterhin den Lehrauftrag für Luftfahrtmedizin wahr.<sup>5</sup> Noch 1935 absolvierte er eine zweimonatige „Waffenausbildung“ in der Luftwaffe.<sup>6</sup> Im September 1939, zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem Dienstgrad Assistenzarzt (entsprechend einem Leutnant) zur Luftwaffe eingezogen, erhielt er noch am Tage des Antrages von der Ärztekammer Schleswig-Holstein die Anerkennung als Facharzt für Innere Medizin.<sup>7</sup> Einer Antwort Meisters auf ein persönliches Schreiben Löhrs aus dem August 1940 ist zu entnehmen, dass Meister mittlerweile als Oberarzt (entsprechend einem Oberleutnant) in Frankreich eingesetzt war. Später berichtet Meister stolz, dass er als Arzt einen fliegenden Verband im Einsatz über England betreut und dass er die Möglichkeit hatte, als Bordwart mit einem Bombenflugzeug mitzufiegen und sogar das „Bombengerät auszulösen“. Löhrs Verhältnis zu Meister war nicht so eng wie zu seinen beiden Assistenten Marquort und Wilmanns, er blieb beim „Sie“, während er Marquort und Wilmanns duzte. Allerdings war es eng genug, um Meister in einem Schreiben Anfang 1941 die sicher nicht ganz legale Beschaffung eines erstklassigen Silberfuchscape in Brüssel für seine Frau zu übertragen. Dafür soll-

ten 500 RM ausgegeben werden, statt der im Deutschen Reich erforderlichen 1.700 RM. Auch sollte es „nur das Allerbeste vom Besten sein, andere Ware kaufe ich [Löhr] nicht“. Der letzte Brief Löhrs vom 7. Juni 1941 ging in die Region des „Luftgaupostamtes Wien“.<sup>8</sup> Meister war im Rahmen des Balkanfeldzuges im April/Mai 1941 bei der Besetzung Kretas eingesetzt gewesen. Im September 1944 wurde er Opfer eines Partisanenangriffs auf einen Zug in der Nähe von Sklabina im Norden der Slowakei.<sup>9</sup> Seine Tochter Gabriele war zu diesem Zeitpunkt noch nicht geboren.<sup>10</sup>

Hans-Joachim Rietz, am 14. August 1910 in Berlin-Wilmersdorf geboren, studierte ab 1930 in Königsberg, Berlin, Würzburg, Innsbruck und Kiel, legte in Kiel im Juni 1936 sein medizinisches Staatsexamen ab und kam am 1. August 1937 als Volontärassistent in Löhrs Medizinische Klinik.<sup>11</sup> Rietz war schon 1932 in die NSDAP und SS eingetreten. Während seines Studiums in Innsbruck von Ende 1933 bis zum österreichischen Juli-Putsch 1934 war er, wie er selbst schreibt, in der österreichischen SA „aktiv“ geworden.<sup>12</sup> Der Juli-Putsch war ein gescheiterter nationalsozialistischer Umsturzversuch in Österreich mit zahlreichen Toten, darunter auch dem österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß. Er begann am 25. Juli 1934 mit dem Überfall von als Soldaten verkleideten SA-Männern auf das Bundeskanzleramt in Wien. Rietz dürfte daran beteiligt gewesen sein, Folge war seine Flucht aus Österreich. Im Februar 1935 trat er aus der Kirche aus, ein Schritt, der mit seiner Verpflichtung als SD-Mann im September 1935 in Kiel zusammenhängen dürfte. Dort bearbeitete er das Arbeitsgebiet „Rasse und Volksgesundheit“, war also für die Rassenfragen im SD-Abschnitt Kiel verantwortlich.<sup>13</sup> Rietz konzentrierte sich neben seiner Tätigkeit an der Medizinischen Universitätsklinik voll auf seine ehrenamtliche Laufbahn im SD. 1939 promovierte er, wie schon erwähnt, mit

## Info

Assistenzarzt Hans-Joachim Rietz, ab 1937 an der Kieler Universitätsklinik tätig, war mit hoher Wahrscheinlichkeit am gescheiterten österreichischen Juli-Putsch im Jahr 1934 beteiligt. Bei diesem Umsturzversuch gab es zahlreiche Tote, darunter auch der österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß.

einer Arbeit über die Taucherkrankheit, die er zusammen mit Marquort veröffentlichte.<sup>14</sup> Für eine Facharztanerkennung war die in der Medizinischen Klinik absolvierte Zeit zu kurz.

Rietz musste in der SS mit einem niedrigen Rang beginnen und so waren die Dienstgrade SS-Mann, SS-Scharführer und 1938 SS-Oberscharführer Stationen seines eher mühsamen ehrenamtlichen Werdeganges im SD. Beschrieben wurde er in einer Beurteilung der SS als vorwiegend nordischer Mann mit ausgezeichnetem persönlicher Haltung, korrektem soldatischen Auftreten und kompromissloser nationalsozialistischer Überzeugung. Seine Weltanschauung sei „von vorbildlich klarem Gefühl getragen“, er sei „der vorbildliche SS-Mann mit überdurchschnittlicher Befähigung, großem Arbeitseifer und seltenem Idealismus“. Ein erster Höhepunkt seiner SS-/SD-Karriere war der Vorschlag zur SS-Sturmführer-Laufbahn. Im April 1939 wurde er Untersturmführer, ein Jahr später Obersturmführer und im September 1942 Hauptsturmführer.<sup>15</sup> Rietz war vom SD nicht für den Einsatz an der Universität vorgesehen. Deswegen dürften sich seine Kontakte zu Löhrl im Wesentlichen auf die eines Assistenzarztes zu seinem Chef beschränkt haben. Nach der Besetzung Polens wurde er von dem SD-Abschnitt Kiel am 7. November 1939 für fünf Monate zur Einwandererzentralstelle (EWZ) Nord-Ost als vertretender Dienststellenleiter einer Gesundheitsstelle nach Posen abgeordnet, wo er u. a. die „rassische Bewertung“ deutscher Umsiedler vorwiegend aus Bessarabien durchführte.<sup>16</sup> Nach dieser Zeit wurde ihm die Eignung für leitende ärztliche Tätigkeiten bei Sondereinsätzen als SD-Mitarbeiter für das Gesundheitswesen bescheinigt. Nach der Besetzung Norwegens im April/Mai 1940 erfolgte die Kommandierung zum Stab des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD (BdS) in Oslo, wo er das Referat III B „Volkstum und Volksgesundheits“ leitete und umfangreiche Ausarbeitungen zu dem von ihm vertretenen Fachgebiet anfertigte.<sup>17</sup> Die Informationen über die weiteren Tätigkeiten Rietz' werden dann spärlich. Nur so viel ist noch bekannt: Seine Dienstanschrift war im April 1944 Brandenburg/Havel, Malge. Aus dem November 1944 ist folgender Vermerk in den Quellen zu finden: „Der SS-HStF [Hauptsturmführer] Dr. Jochen Rietz, RSHA – Amt III – wird aus dienstlichen Gründen zum BdS Oslo abgeordnet.“<sup>18</sup> Aus seiner Adresse in Brandenburg lässt sich schließen, dass er direkt im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin tätig gewesen war, bevor seine Osloer Erfahrungen vermutlich in brenzlicher Situation erneut in Norwegen benötigt wurde. Ausgezeichnet wurde er am 9. Februar 1942 rückwirkend zum 1. Septem-

ber 1941 mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern,<sup>19</sup> später dann auch noch mit der Medaille für deutsche Volkspflege.<sup>20</sup> Das Material erlaubt nur vage Vermutungen, ob Rietz, wie auch schon nach dem Polenfeldzug, Aufgaben vor Ort nach dem Überfall auf die Sowjetunion übernommen haben könnte. Es war durchaus üblich, dass SD-Offiziere für einige Woche bis Monate zu den Einsatzkommandos kommandiert wurden. Da er aus dem SD-Abschnitt Kiel nach Oslo nur abgeordnet und nicht versetzt war, ist es denkbar, dass der dem System ideologisch vorbehaltlos ergebene SD-Arzt nach dem Einmarsch in die Sowjetunion eine vorübergehende Verwendung im östlichen Kriegsgeschehen gefunden hat. Dafür spricht das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern.<sup>21</sup> Rietz wurde nicht für Verdienste an der „Heimatfront“, denn dafür war der ihm verliehene Orden nicht bestimmt, sondern für „besondere Verdienste beim Einsatz unter feindlicher Waffenwirkung oder für besondere Verdienste in der militärischen Kriegsführung“ geehrt. Die Verleihung erfolgte mit Wirkung zum 1. September 1941, der Zeit, in der die Mordkommandos der Einsatzgruppen des SD im rückwärtigen Kriegsgebiet der Ostfront ihr schreckliches Werk vollbrachten.<sup>22</sup> Ergänzend spricht für diese Vermutung, dass der stellvertretende Befehlshaber der Einsatzgruppe A im Baltikum, SS-Obersturmbannführer Karl Tschierschky,<sup>23</sup> der der ehemalige Chef von Rietz als stellvertretender Leiter der Einwandererzentrale in Posen gewesen war und große Stücke auf ihn hielt, ihn angefordert haben konnte.<sup>24</sup> So ist die Vorstellung einer vorübergehenden Abordnung des immer wie-

im RSHA, bis er 1944 erneut nach Oslo abgeordnet wurde. Nach dem Krieg hatte er als praktischer Arzt eine Praxis auf der Insel Föhr.

Ein erst in der Nachkriegszeit zu Ansehen gekommener Assistent der chirurgischen Klinik, der wegen seines nationalsozialistischen Engagements, seinem Hang zu überbordenden Klinikfesten und Streitereien sowie seinen herausragenden wissenschaftlichen Arbeiten eine schillernde Persönlichkeit darstellte, soll hier nicht vergessen werden, auch wenn bereits im Schleswig-Holsteinischen Ärzteblatt über ihn berichtet wurde (Schl.-Holst. Ärzteblatt 5 [2011], S. 56-63, online auch unter [www.karl-werner-ratschko.de](http://www.karl-werner-ratschko.de)). Es handelt sich um Gerhard Küntscher, ein Paradebeispiel für einen zeitweise stark engagierten Nationalsozialisten, der durch seine wissenschaftlichen Leistungen letztlich in der Nachkriegszeit bekannt wurde, aber in der Zeit des Nationalsozialismus formal nicht über den Status eines Assistenten hinausgekommen war. Er wurde am 6. Dezember 1900 in Zwickau geboren, 1925 erfolgte die Promotion in Jena, 1927 bis 1929 war er Assistent in Jena und Freiburg i. Br., seit dem 27. Januar 1930 Assistent in Kiel. Küntschers Aktivitäten in den Vorgängen Eisler und Heine wurden bereits im vorigen Heft dargestellt. Küntscher entwickelte 1934 ein Hochfrequenzgerät zum Aufsuchen von Geschossen im menschlichen Körper, mit dem während des Krieges zahlreiche Lazarette ausgerüstet wurden. Im Rahmen seiner Habilitationsschrift machte er sich ein Sichtprüfungsverfahren aus der Autoindustrie zu Nutzen und wies so die Bereiche in Knochen nach, die den stärksten Belastungen ausgesetzt sind.<sup>27</sup>

## „Ein vorwiegend nordischer Mann mit ausgezeichneter persönlicher Haltung und korrektem soldatischen Auftreten.“

### Info

Rietz begann in der SS mit einem niedrigen Rang, wurde aber über die Jahre mehrfach befördert. Er war vermutlich an den Mordkommandos der Einsatzgruppen im rückwärtigen Kriegsgebiet der Ostfront beteiligt. Nach dem Krieg war Rietz in Wyk auf Föhr niedergelassen.

der für die Durchsetzung des nationalsozialistischen Rassismus tätigen Arztes in den Osten durchaus wahrscheinlich. Dafür spricht auch, dass in den über ihn vorliegenden vollständig erscheinenden SS-Personalunterlagen im Bundesarchiv<sup>25</sup> über die Gründe für die beiden verliehenen Orden kein Hinweis zu finden ist. Dies könnte man mit der Absicht von Geheimdiensten, wie des SD, operative Geheimvorgänge auch gegenüber der personalaktenführenden Dienststelle vertraulich zu halten, erklären. Nach dem wahrscheinlichen Einsatz im Osten war Rietz wieder beim BdS in Oslo tätig,<sup>26</sup> dann zu einem späteren Zeitpunkt

Seine Habilitation erfolgte 1935. Die weitere Verfolgung dieser Arbeiten und der seit mehreren Jahren an der Kieler Klinik erfolgreich ausgeübten Schenkelhalsnagelung führten unmittelbar zur Entwicklung der Marknagelung.<sup>28</sup> Er war mehrere Jahre Vertreter der Dozentenschaft der Medizinischen Fakultät. Im Wege für eine erfolgreiche Karriere stand ihm seine auffällige, nicht selten destruktive Originalität.<sup>29</sup> Schon im Jahre 1935/36 hatten von ihm zu verantwortende Verwüstungen des Ärztekasinos mit desolate Folgen für Raum und Mobiliar zu Streitigkeiten geführt, die mit einer Missbilligung durch das Ministeri-

um gehandelt worden waren.<sup>30</sup> Küntschers versuchte, seine Parteiämter und die damit verbundene Macht zur Legitimierung ausschweifender den Rahmen des damals Zulässigen weit überschreitender Handlungen zu nutzen. Küntschers Unmut über den „Frass“ im Ärztekasino wurde sehr drastisch mit dem Spruch „Lerne essen ohne zu klagen“ verdeutlicht, der in großen Lettern an die Wände des Casinos geheftet war und offenbar noch bis zur nächsten Casinoaffäre im März 1939 hängen blieb.<sup>31</sup> Bei ihr ging es dann um eine längerfristige geschmacklose Ausgestaltung des Casinos mit Nacktbildern und einer diffamierenden Karikatur des „althehrwürdigen Geheimrats Esmarch“. Vorgänge, die die Universität in der damaligen Zeit nicht tolerieren konnte. Seine eigentlich vorgesehene Ernennung zum außerplanmäßigen Professor, die 1939 beantragt worden war, wurde dann auch um mehrere Jahre verzögert.<sup>32</sup> Küntschers ärztliche Atteste über Magen-Darm-Beschwerden für 14 Hausangestellte, die diesen die Möglichkeit geben sollte, aus der Anstaltsverpflichtung befreit zu werden führten zu weiteren Ärgernissen. Am 7. März 1940 reagierte er darauf mit einer Anzeige bei der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) gegen seinen Kontrahenten Borger, dem für die Bewirtschaftung des Ärztekasinos zuständigen Parteigenossen, Blockleiter und Hauptbetriebszellenobmann der Deutschen Arbeitsfront (DAF), dem er Sabotage vorwarf.<sup>33</sup> Die Gestapo wollte sich mit Küntschers Beschwerde jedoch nicht befassen.<sup>34</sup> Es gab weitere Vorfälle dieser Art, in denen Küntschers ein Verhalten an den Tag legte, für das andere, die durch Partei und SA nicht geschützt waren, schnell in ernsthafte Schwierigkeiten gekommen wären. Kurz nach Kriegsbeginn im November 1939 führte Küntschers erstmalig eine Marknagelung am Menschen aus.<sup>35</sup> Er wurde im April 1941 Soldat, am 2. Juni 1942 außerplanmäßiger Professor und war auf Hauptverbandspätzen und in Kriegslazaretten an der Ostfront, dann ab April 1943 bis September 1944 als beratender Chirurg in Finnland eingesetzt.<sup>36</sup> Nach Kriegsende kehrte er in Kenntnis der wegen seines nationalsozialistischen Engagements bestehenden Aussichtslosigkeit einer weiteren Universitätskarriere gar nicht erst an die Universität zurück, sondern übernahm die Leitung eines Schleswiger Lazarets.<sup>37</sup> 1957 wurde er Ärztlicher Direktor des Hafenkrankehauses in Hamburg. Er starb am 17. Dezember 1972 in Flensburg.<sup>38</sup>

#### Assistenzärzte im Krieg

Die Personalsituation in den Kliniken und Instituten veränderte sich mit Kriegsbeginn allmählich immer mehr zum Schlechten. Einige Professoren und Dozenten sowie zahlreiche Assistenten

der Medizinischen Fakultät waren zum Kriegsdienst einberufen worden. Zum Vergleich: Im Wintersemester 1937/38 bestand die Fakultät laut Personal- und Vorlesungsverzeichnis aus 16 Direktoren, 14 Oberärzten bzw. Oberassistenten, ca. 60 Assistenten sowie einer nicht genau bekannten Zahl von Volontärasistenten. Im ersten Kieler Kriegstrimester 1940 war von den Instituten zwar keiner der Direktoren und Oberassistenten eingezogen worden, aber immerhin vier von 14 Assistenten. Auch von den Klinikdirektoren war keiner im Heeresdienst, aber drei von acht Oberärzten und 14 von etwa 50 Assistenzärzten standen für die Patientenversorgung in den Krankenanstalten aus diesem Grunde nicht zur Verfügung. Löhr erwähnt in einem Schreiben Anfang 1941 an Meister, dass man alle jungen Leute einziehe, so dass er, Löhr, mit „einigen weiblichen Doktoren allein“ dastehen müsse, „der reinste Harem“, wie er schreibt. Tatsächlich waren Löhr zu diesem Zeitpunkt von den planmäßigen neun Assistenten noch zwei verblieben, alle übrigen wie auch sein Oberarzt Glatzel waren eingezogen worden. Die Arbeit in der Klinik wurde von einigen meist weiblichen Hilfsärzten geleistet. Diese Zahlen verschlechterten sich, soweit überhaupt noch möglich, nach dem Überfall auf die Sowjetunion. Laut Vorlesungs- und Personalverzeichnis für das Wintersemester 1941/42 leisteten vier Institutsdirektoren (Holzlöhner, Siegmund, Bachmann und der mit der Vertretung des Lehrstuhls für Gerichtsmedizin beauftragte Hallermann), einer von fünf Oberassistenten und acht von 14 Assistenten der Institute Militärdienst. Besonders stark waren das Pathologische und das Hygienische Institut betroffen. In der Pathologie tat nur noch Oberassistent Zinck Dienst, Lehrstuhlinhaber Siegmund und seine beiden Assistenten leisteten Kriegsdienst. In der Hygiene war Oberassistent Pels-Leusden der einzige Arzt, Lehrstuhlinhaber Bachmann und drei weitere Assistenten waren einberufen worden. Die Klinikdirektoren standen für die Leitung ihrer Kliniken mitunter als einzige Fachärzte zur Verfügung, einige mussten sogar noch zusätzlich als beratende Ärzte bei der Marine oder des Heeres Dienst tun. Fünf von sieben Klinikoberärzten und 30 von etwa 50 Klinikassistenten waren eingezogen worden. Auf die Medizinische Klinik war bereits eingegangen worden, in der Chirurgie waren noch neben dem Chef Fischer und Oberarzt Robert Wanke zwei von acht Assistenten tätig. In der Frauenklinik gab es neben dem Chef Philipp nur noch den Assistenzarzt Herbert Huber, denn Oberarzt Walter Schäfer sowie sechs weitere Assistenten waren eingezogen worden. Die medizinische Situation war jedoch nicht ganz so dramatisch,

wie es sich auf den ersten Blick darstellt, da Volontärärzte und „Hilfsärzte“ in den ohnehin ungenauen Personal- und Vorlesungsverzeichnissen nicht ausgewiesen sind. Dieses ärztliche Personal musste neben der täglich stattfindenden Versorgung der Patienten noch die nächtlichen Bereitschaftsdienste ihrer Kliniken sicherstellen. Für die Chirurgie sowie die Frauen- und Kinderklinik kam noch verschärfend die ärztliche Betreuung der bereits im Sommer 1941 ausgelagerten Klinikteile in Haffkrug, Grömitz und Neustadt (ca. 80 km einfache Fahrt) und Gut Behl bei Plön (ca. 35 km einfache Fahrt) dazu, die erhebliche Autostunden mit schlecht gefederten kleinen PKWs auf den zeitgemäß ausgebauten, mit Blaubasalt gepflasterten Reichs- und Landstraßen erforderten. Auch kam es durch die Opfer der Bombenangriffe zu vermehrter ärztlicher Tätigkeit im Vergleich zur Friedenszeit. Da davon auszugehen ist, dass auch der Pflegebereich und das übrige Fachpersonal kriegsbedingt ausgedünnt waren und vertretungsweise tätige Ärztinnen und Ärzte, wie auch hilfsweise eingesetzte Medizinstudenten höherer Semester, bei allen Bemühungen nicht so arbeiten konnten, wie die eingearbeiteten Teams der Kliniken, muss von einer in Anbetracht der Arbeitsleistung der Klinikleitung deutlich spürbaren Qualitätsminderung der medizinischen Betreuung ausgegangen werden.

Die durch Einberufungen verminderte Zahl der planmäßigen Ärzte konnte in einem gewissen Umfang während der Kriegsdauer durch „Hilfsärzte“ und verstärkte Inanspruchnahme von medizinischem Assistenzpersonal für ärztliche Aufgaben behelfsmäßig ausgeglichen werden. Die Hilfsärzte wechselten häufig zwischen den Kliniken und wurden formal als wissenschaftliche Hilfskräfte angesehen und bezahlt. Beispielfähig zu nennen sind hier namentlich für die Zeit zwischen 1940 und 1943 in der Hautklinik Erika Behnken, Annelise Henze, Erika Meyer-Bornsen; in der Kinderklinik Reinhild Belke, Teye Johan Boumer, Erich Heinz, Ilse Jalass, Erika Kattiofsky, Hans Loeber, Magdalene Herbst, Lotte Rosenow; in der Medizinischen Klinik Irmgard Brand, Inken Bremer, Erwin Buchys, Ruth Sandberg; in der Chirurgie Marga Dietrich, Karl Ericson, Ernst Froewein, Heinz Jungs, Heinrich Klodt sowie in der Frauenklinik Eva Maria Tuhnitz und Ilse Klostermann. Die nicht vollständige Liste zeigt eindrucksvoll, wie sehr die Patientenversorgung zu dieser Zeit auf Ärztinnen angewiesen war.<sup>39</sup> Weitere Hilfsärzte wurden den Kliniken während der Kriegszeit durch den in Vertretung des Polizeipräsidenten tätigen Luftschutzarzt zugewiesen.<sup>40</sup> Die Stellen der zum Heeresdienst einberufenen Assistenten blieben durch

#### Info

*Hilfsärzte und medizinisches Assistenzpersonal konnten die verminderte Zahl an Ärzten während des Krieges an der Universitätsklinik nur vorübergehend ausgleichen. Entgegen der nationalsozialistischen Ideologie kamen während des Krieges vermehrt Ärztinnen beruflich zum Einsatz. Ohne sie wäre auch eine eingeschränkte Versorgung kaum aufrecht zu erhalten gewesen.*

diese formal besetzt, Hilfsärzte erhielten immer nur Verträge als Vertreter. Arbeitsverträge, wie im Fall der Ärztin Dr. med. Inge-Marie Theobald wurden befristet „als Hilfsärztin für die Kriegsdauer, längstens jedoch bis zur Rückkehr des eingezogenen Assistenten Dr. Harms“ abgeschlossen.<sup>41</sup> Eine weitere Möglichkeit der „Gewinnung“ von ärztlicher Arbeitskraft erfolgte nach der Notdienst-

1938: „Wir glauben, dass sich für die freie Volontärassistentenstelle auch männliche Bewerber finden werden und bringen daher in Vorschlag, die Stelle beim NSD-Dozentenbund auszuschreiben, falls Prof. Rominger nicht selbst einen männlichen Bewerber für die Stelle zur Verfügung hat.“ Dekan Löhr und Rektor Ritterbusch schließen sich der Stellungnahme vorbehaltlos an.<sup>45</sup> Erst im Früh-

ermöglichte und er viele Polen und andere Ausländer behandelt habe und bemüht gewesen sei, ihnen allen in bester Weise ohne Ansehen der Person zu helfen.<sup>48</sup> Im Gegensatz zu manchen anderen Bescheinigungen in Entnazifizierungsunterlagen gibt es quellenkritisch keinen erkennbaren Grund, diese Aussage Skowrons anzuzweifeln, auch deswegen nicht, weil seine Angaben vom polnischen Sergeanten Josef Paul, der in der Zeit von 1942 bis zum Kriegsende als einfacher Arbeiter (Hausdiener) in der Chirurgie arbeitete, bestätigt wurden.<sup>49</sup> In seinem Entnazifizierungsverfahren berichtete Bachmann ferner von der Beschäftigung zweier Ukrainerinnen im Hygienischen Institut.<sup>50</sup> Es wurden also zumindest in der Kieler Universitätschirurgie und im Hygienischen Institut ausländisches Personal beschäftigt und auch ausländische Patienten behandelt.<sup>51</sup> Der Status des polnischen Arztes Skowron und des Sergeanten Paul ist nicht näher aufzuklären. Wahrscheinlich handelte es sich um Kriegsgefangene, eher unwahrscheinlich ist, dass sie als Fremdarbeiter angeworben wurden, noch unwahrscheinlicher erscheint hier der Einsatz als Zwangsarbeiter. Über die Ukrainerinnen in der Hygiene ist nicht Näheres bekannt. Die Anwesenheit von „Fremdarbeitern“ in der Chirurgie sowie im Hygienischen Institut lässt es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass nicht nur in den anderen Kliniken und Instituten bei der bestehenden Arbeitskräftesituation Ausländer beschäftigt wurden, sondern auch in den zentralen Einrichtungen der Akademischen Heilanstalten. Dabei spricht einiges dafür, dass die Fremdarbeiter im Rahmen der Möglichkeiten wohl erträglich behandelt wurden. Die Arbeit auf dem Klinikhügel der Kieler Universität war jedoch für keinen der dort Beschäftigten unter den Umständen der sich ab 1942 ständig verschärfenden Bombenangriffe und der sonstigen Lebensumstände als leicht zu bezeichnen.

Es war schon darauf hingewiesen worden, dass den Assistenten, die zum Kriegsdienst einberufen worden waren, die Stellen in ihren Instituten und Kliniken frei gehalten wurden. Trotzdem fanden sich im ersten auch wieder Assistenten namentlich nennenden Vorlesungsverzeichnis der Universität im Jahre 1947 kaum noch Assistenten aus der Zeit vor 1945. Die Gründe dafür sind offenkundig: Nicht wenige dürften Opfer des Krieges geworden sein, andere suchten ihren Broterwerb in der Praxis, um ihre Familie zu ernähren oder auch, weil sie sich aufgrund ihrer politischen Belastungen aus der NS-Zeit keine Zukunft an der Universität versprachen.

Literatur beim Verfasser  
DR. MED. DR. PHIL. KARL-WERNER  
RATSCHKO, HAVKAMP 23  
23795 BAD SEGEBERG

## „Der allgemeine Mangel an Ärzten wurde auch an den Universitätskliniken immer spürbarer und zwang zu Kompromissen.“

verordnung durch Dienstverpflichtung. So wurde Frau Dr. med. Ursula Krause „ab 1. Januar 1945 auf die Dauer des Krieges, längstens jedoch bis zur Rückkehr des eingezogenen Assistenten Dr. Wilmanns, als Hilfsärztin und Kriegsvortreterin [...] unter Einreihung in die Vergütungsgruppe III TO. A bei der Medizinischen Klinik der Universität Kiel ins Angestelltenverhältnis übernommen“.<sup>42</sup>

Der allgemeine Mangel an Ärzten wurde auch in den Universitätskliniken immer spürbarer und zwang die Verantwortlichen in Berlin zu Kompromissen. Einem Schreiben des Reichsziehungsministeriums an den Kieler Kurator aus dem Jahre 1943 ist zu entnehmen, dass auch die Einstellung von Ärztinnen als wissenschaftliche Assistentinnen nicht mehr unerwünscht war. Wenn wissenschaftliche Assistentenstellen frei würden, so das Schreiben aus dem Jahre 1943, bestünden keine Bedenken mehr, im Bedarfsfall Frauen „in frei gewordene Stellen zu wissenschaftlichen Assistenten zu ernennen, zumal sie meist nach kürzerer oder längerer Zeit zur Übernahme einer ärztlichen Praxis oder einer anderen Stelle in öffentlichen oder privaten Dienst ausscheiden werden.“<sup>43</sup> Dies ist ein Beispiel dafür, dass nationalsozialistische Ideologie zunehmend im Alltag, wenn auch mit einer fadenscheinigen, das Gesicht wahrenden Begründung, hinter den Kriegsnotwendigkeiten zurücktreten musste. Noch 1938/39 hatte z. B. Rominger größte Schwierigkeiten, ärztliche Mitarbeiterinnen einzustellen, wie die im Herbst 1938 zunächst wegen Bedenken der Dozentenschaft gescheiterte Einstellung von Dr. med. Martha Füchte als Volontärassistentin in der Kinderklinik zeigt. Die ursprüngliche Ablehnung wurde damit begründet, dass Rominger im September 1938 bereits zwei Volontärärztinnen eingestellt hatte.<sup>44</sup> In diesem Zusammenhang ein Zitat aus der Stellungnahme des Vertreters des Dozentenführers Gerhard Küntscher, Klaus Niessing vom September

jahr 1939 wurde die Einstellung Martha Füchtes aufgrund einer jetzt positiven Stellungnahme der Dozentenschaft schließlich möglich.

Es gab jedoch nicht genug Hilfsärzte. Diese wurden ebenfalls benötigt, um dabei zu helfen, ein Mindestmaß an ambulanter kassenärztlicher Versorgung sicherzustellen, da viele niedergelassene Ärzte ebenfalls zum Wehrdienst einberufen worden waren. Insofern ist davon auszugehen, dass im Rahmen der Möglichkeiten ausländische Ärzte eingesetzt wurden. Die Beschäftigung ausländischer Mitarbeiter in medizinischen Universitäreinrichtungen dürften sich jedoch in engen Grenzen gehalten haben. Nach nationalsozialistischen Vorstellungen sollte die Behandlung deutscher Patienten nur durch deutsches oder „artverwandtes“ Personal erfolgen. Polen und Ostarbeiter hätten an einer Universitätsklinik als Ärzte kaum in Frage kommen dürfen.<sup>46</sup> Die Quellenlage zur Beschäftigung von Ausländern ist für die Medizinische Fakultät Kiel noch schlechter als jene zu der Beschäftigung von Hilfsärzten. Es findet sich der Hinweis, dass der Däne Edward Hjelm Poulsen 1942 als Volontärassistent in der Anatomie tätig war und der tschechische Arzt Dr. J. Ondracek vom Kieler Polizeipräsidenten der Universitäts-Hals-Nasen-Ohren-Klinik als Hilfsarzt zugewiesen wurde.<sup>47</sup> Einen weiteren Hinweis gibt es in den Entnazifizierungsunterlagen von A. W. Fischer und einen noch schwächeren in denen von Werner Bachmann. Fischer wurde von dem polnischen Arzt Dr. Zysmunt Skowron aus Krakau, Lagerarzt bei einem sogenannten polnischen Arbeiterbataillon in Jägershöhe, am 17. September 1945 folgendes bescheinigt: „Professor A. W. Fischer Director of the University Surgical Hospital gave me as a Pole the chance of getting employed in his infirmary. I work there as an assistant surgeon 1942 and 1943.“ Weiterhin bescheinigt Skowron, dass ihm Fischer ärztliche Weiterbildung

### Info

*Im ersten Vorlesungsverzeichnis nach dem Krieg, das Assistenten namentlich nennt, finden sich 1947 kaum noch Namen aus der Zeit vor 1945. Viele dürften im Krieg gefallen sein, andere eröffneten Praxen, um ihre Familien ernähren zu können. Es gab aber auch Assistenten, die wegen ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit keine Zukunft an der Universität sahen.*